

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 8.

Sonntag, den 22. Februar

1920.

Grillparzer an den Reichstag der Revolution

Der stille alte Grillparzer ist in all seiner äußeren Zurückhaltung einer der klügsten und weisesten Menschen gewesen. Man tut gut daran, ihn auch heute noch zu Rate zu ziehen. Er schrieb über den Reichstag von 1849 folgende Worte:

Wohlan! Werft um, reißt ein! macht euch nur laut! Verkant der Gottheit stillgeschäftigen Finger, Und all, moran Jahrbunderte gebaut, Erklärt es als der Willfür Sklavenanvänger.

Das schönste Werk der Weisheit und der Kraft, Durch das die Freiheit schwer genug gebührt, Geht's auf! Entlastet den Wöbel seiner Zeit, Erklärt der Bildung Werk als schon beendigt.

Man meint das Volk. Fast du ein Volk bereinst, Selbstthronend auf der Ordnung leise Klänge, Dann ist die Zeit, die du gekommen meinst, Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge;

Die hergebracht Genoboths überzeugt, Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle, Die vor dem Thron, vertraunt und gebeugt, Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

Macht alles gleich! Hilft in daselbe Kleid Der Menschheit urreichliche nackte Wöbe, Bis alles ärmlich, wie ihre selber seid, Und euer Maß die vorbestimmte Größe. — — —

Geht euch gar nicht! — Wer endlich seid denn ihr, Die ihr die Welt hinweg in „neue Bahnen“? Soll ich, was eine gar ungeschicklich hier, In eure eigne Schwächlichkeit auch mochten?

Nicht was ihr habt, nein das nur, was euch fehlt, Empficht euch in des Wöbels hohe Stader, Der trunken damals, als er euch gewählt, Und kumelnd noch von seinen Barracken.

Wer kennt euch? Welchen Name bringt ihr voll, Nicht selbst den Nachbarn nur durch seine Fremdsicht? Die Schwөгenden verheißend offen Groll, Die Rebenden berebt durch Unverständlichkeit.

Und ihr wollt uns des dunkeln Reiches Grund, Das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen? Was unehrigt selbst aus der Weisheit Mund, Das soll das Volk aus eurer Munde lernen?

Mein ihr seid bescheiden, wie mir deucht; Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden; Der Geist der Zeit, ihr ehr' ihr auch vielleicht, Got est die Zeit den Geist, kumbar für jeden.

Doch schaut umher in aller Länder Kreis, Wo lebt ein Mann, ein eing' er unter allen, Der Würdigkeit gibt, das er das Echte weiß, Doch Gottes Schöpferhand auf ihn gesellen?

Was's eine ärmre je als unsre Zeit? An Männern und an Werken und an Geistern? Und aus so vieler Mittellosigkeit, Wollt ihr Vortrefflichkeit des Gansden kleistern? — — —

Die Großen aber, die nun moderner klang, Sich eingelegt zu ihrer Bildung Erben — — — Ein Geier je gedacht, wie du nun denkst? Würd' einer, das dein Umfzug nicht Verderben?

Geist und Kunst im „Neuen Deutschland“

Eine Betrachtung von Felix Neumann.

Eine Welt ist zusammengeführt und eine neue soll an ihre Stelle treten.

Deutschland ist militärisch und politisch — diese beiden Begriffe bedecken sich in unseren Zeitläuften — vollständig verdrängelt worden und wird in absehbarer Spanne sich auf diesen Gebieten nicht wieder zur alten Größe erheben.

Die Furcht vor dem einst so starken Kiesel ist bei unseren Nachbarn so groß, daß man auch die kümmerlichen Reste unserer Wehr so beschneiden und kontrollieren wird, daß an einen Wiederaufbau als Grundlage erhöhter politischer Ellenbogenfreiheit auf lange Zeit hinaus nicht gedacht werden kann.

Daß der Erkan, der durch den Wöbel der deutschen Föge brachte, nicht nur die mächtigen Triebe der militärischen und politischen Weltgeltung knifte, sondern auch unsere ästhetische Erbschaft entblätterte und in den Staub riss, ist eine Erscheinung, die uns nicht wunder zu nehmen braucht.

Katzenpfoten pflegen nur in ganz seltenen Fällen rein ständigen Schaden anzurichten, meistens strahlt ihr elementares Wirken allerlei Begleitererscheinungen aus, die das Unheil in noch höherem Maße erscheinen lassen.

In den Segensföbel des vierjährigen Wöbendens wurde auch die europäische Kultur getroffen, und niemand wird behaupten wollen, daß sie in besserer Gestalt vor uns wieder auferstanden sei. Wenn der Einzelnen blödsinnig aus der Bahn gerissen wird, die ihn in Frieden und Reichum hinföhrt, dann ist es im Grunde der Strafe gleich, die ihm auferlegt und erkannt, daß er über Nacht bettelarm wurde, dann pflegt er sich seiner geistigen Fähigkeiten zu erinnern, die ihm den Wiederaufstieg ermöglichen sollen.

So geht es auch Deutschland. Es heißt: Geld verloren, nicht verloren, Ehre verloren — alles verloren! Danach müßten wir uns an die Brüst schlagen und bekennen, daß wir in der Tat alles eingebüßt haben, was uns bisher Frieden und Ruhm in den Welt gewann. — — —

höher Weise verbleibenden vier Güter, die schwer oder nie zu ersetzen sind.

Wenn wir uns dennoch an den Gedanken der geistigen und wirtschaftlichen Neubebau klammern und dies Banner der Zuversicht hochhalten, weil alle anderen stolzen Feldzeichen in den Staub sanken, so geschieht das im Hinblick auf den deutschen Geist, auf die deutsche Kunst. Die bisher alle Erdteile befruchteten und leuchtenden Spuren hinterließen, diesen Geist, diese Kunst, deren Flammen zurzeit trübe brennen und ertöten, die aber selbst vom Weltgewitter nicht ausgelöscht werden konnten.

Die Vermürdung durch den Krieg mit seinen grauigen Begleitererscheinungen brachte es mit sich, daß in den Novembertagen zwei Anführer mit führenden Weifen angeführt der an der Grenze stehenden Feinde aufeinander prallten und Deutschlands Glück unter den Trümmern dieses Bürgerkrieges begruben.

Das sozialistische Staatswesen erprobte sich in Deutschland zum ersten Male, nachdem ihm die Revolution die Macht in die Hände spielte. Wie lange es sich halten vermag, wird die Zukunft erweisen, die Zukunft, die sich nur durch Männer der Tat, nicht durch Dogenen meistern und formen läßt.

Es ist selbstverständlich, daß der Umfzug nicht darin Genüge fand, die Hauptmächten zu belegen, sondern daß er auch die Hände nach der Staatsführung ausstreckte, um sie den neu gewonnenen Anschauungen entsprechend umzugestalten. Es genügt nicht, wenn man das Gefühl weicht, aber den Inhalt nicht.

Das „Neue Deutschland“ ging daran, sich seinen eigenen Geist und seine eigene Kunst zu schaffen, denn es mußte natürlich der Ansicht, daß das Alte mit Stumpf und Stiel ausgetrotet werden müsse. Alle Revolutionen bemühten sich, dem Sieg mit dem Schwerte auch den Sieg durch den Geist anzugliedern, um auf diesem Wege das Neue fest zu verankern.

So brachte die französische Revolution trotz ihrer Wutigkeit doch viele fruchtbare Gedanken hervor, vor allen Dingen aber stärkte sie den nationalen Sinn, was aus dem Geist zu ergeben ist, mit dem die Revolutionsheere ihre schmerzlichen Aufgaben erfüllten.

Es ist uns leicht die Sache wieder anders. Das Nationalgefühl hat durch den Umfzug einen schweren Schaden erlitten, und wenn wir es je wieder aufrichten wollen, so können wir das nur in enger Anlehnung an den Geist, der unsere Söhne zu Kundertatenern auf den Schlachtfeldern für ihr Vaterland bluten ließ.

Der deutsche Geist, den einst die Welt bewunderte, steigelt sich wieder in unserer Kunst, Dichtung, Musik, Bildhauerei und Malerei, Baufunkst und Technik, sie alle, die verschiedenen Zweige, in denen unser Empfinden, unsere volkliche Anschauung zur Geltung kamen, sind nun in diesen schicksalsschweren Tagen vor die Entscheidung gestellt, ob sie den Weg nach unten weiter verfolgen oder wieder zur Höhe emporklimmen wollen.

Entscheidet sich das deutsche Volk in seinen Kunstausübenden und leitenden Kreisen dafür, weiter in die Tiefen hinabzutauchen, wo Kritik und Oberflächlichkeit, Gemütsdruck und fremdlandische Eßbeneniere die unumschränkte Herrschaft ausüben, und folgt ihnen der andere Teil des Volkes, der sich gängeln läßt, dann können wir ruhig jede Hoffnung begraben, daß wir uns jemals wieder die Führung der Welt zurückgewinnen. Dann sind wir endgültig verloren, politisch, wirtschaftlich und — geistlich!

Neigen wir aber den Wagen herum und wählen das andere Ziel, das wieder zur Höhe führt, dann dürfen wir erneut der Zuversicht sein, daß die Völkler einmal ihr Urteil über Deutschland und das schamlos-unwürdige Verhalten seines Volkes umfsehen und zu unseren Gunsten revidieren werden.

Wo sind die Föchte und Arndt des Jahre 1919?

Wir zweifeln nicht daran, daß sie da sind, aber sie finden keinen freien Lehtstuhl, auf dem sie sich Platz nehmen können, um ihre Weben an die deutsche Nation zu halten, sie vermögen nicht die Geshloßfahrt der Jugend um sich zu föhren, wie es Arndt tat. Ihre Worte würden vom Wind verneht.

Jeder, der unser armes Volk gefunden lassen und ihm neues Selbstbewußtsein einflößen will, fest sich dem Verdacht aus, die allen „Kunabelaben“ Zeiten wieder herauszuföhren.

Das ist das Trostlose unserer Zeit, daß man eine Gesinnungsverfestigung gar nicht will, weil man sie fürchtet. Und darum geht auch unsere Kunst, das Spiegelbild unseres Geistes, auf abschüssiger Bahn.

Mit dem erstrecklichen Einlen der dichterischen Produktion ist auch die Tiefe des Theaterregimes eng verbunden. Natürlich meinen wir nur das qualitative Einlen, nicht das „quantitative“. Es liegt schon während des Krieges allmählich ein und erreichte jetzt ein Niveau, das uns in den Augen des Auslandes gewiß nicht heit. Neuanbindungen vermehren die geistlichen Erscheinungen auf den Brettern, von denen wohlrich das ersöhende Licht nicht zu erwarten ist.

Ein Blick in Gemütszustellungen führt uns in Gefilde, in denen sich allein der Jrenzort aurcht zu finden weiß. Ausländer, die diese Gefilde besuchen, wenden sich mit Ekel von dieser „Kunst“ ab. Glaubst Deutschland ernstlich daran, auf diesem Wege wieder zu geistiger Geltung zu gelangen?

Auch die Plastik weist trübelige Entgleisungen auf, da diese aber mehr vereinst in die Erziehung treten, würden sie in ihren Verserrungen nicht so widerlich aufdringlich.

Der „deutsche“ Film! Er ist nicht nur zum Geißbild der Welt geworden, nein, man maß ihn an dem Pulsschlag des Geisteslebens unseres Volkes in der Revolutionszeit.

Man komme uns nicht mit der Entschuldigung, daß die Gesamtheit nicht für die Fehler einer Gruppe verantwortlich gemacht werden dürfe. Der Fall liegt anders! Die Produzenten dieser Filme, die das deutsche Geistesleben durch den Schmutz ziehen, gehören allerdings nur einem beschränkten Kreise an. Ihre Tätigkeit wird aber doch erst „lukrativ“ durch die Sentalionslust der Menge, die diese Filme bestaunt. Sie bleiben an unseren Hochschöben hängen, diese traurigen Nachwerke!

Wenn wir uns auf uns selbst besinnen und den Augustall der jetzigen deutschen Kunstproduktion aussehren, dann können wir uns damit entschuldigen, daß unser Volk in einer Periode des Verengensammensandes die Selbstbehauptung verlor, dann aber bald zur Besinnung kam.

Föhren wir aber auf diesen Wege fort, dann wird das jetzt noch Ungehörliche bald zur Normalerscheinung. Die Welt wird vergehen, daß wir einst einen Goethe, Schiller, Heßing, Wieland, einen Föchte, Arndt, Stein und Wismard hervorbrachten, sie wird nicht nur die uns entriemenen Märkte duernend besaupfen, sondern uns auch noch von dem letzten Throne stoßen, auf den wir Anspruch hätten, nämlich den Fürstentum im Reiche des Geistes, im Reiche der schönen Künste. Wollen wir es wirklich dahin kommen lassen? Es wird die höchste Zeit, daß uns ein neuer Föchte ertreht, der seine Weben an die deutsche Nation richtet, denn sie sind uns bitter not!

Das Vaterland im deutschen Drama

Von C. A. Georgy.

1. „Wilhelm Tell“ von Friedrich von Schiller.

„Die angebotenen Wände knüpfte fest, Das Vaterland, ans teure, fählich dich an, Das hatte fest mit deinem gemogen Besatz!“

Sieh sind die harten Burgen deiner Straß!“

Gehört heute nicht ein Mut, fest wie Erz und Granit, dazu, mit diesem Wort des Freiherren von Allinghausen diese Reihenfolge von Darstellungen zu eröffnen, welche uns die vaterländische Weite in dem deutschen Drama vor das innere Auge stellen soll. Den einen ein Gemütsplatz geworden, bei dem sie sich nichts denken, den anderen ein „längst überwundener Standpunkt“, auf dem sie je nach Temperament und „Leberzeugung“ entweder geringschätzig von oben herab die Aufstehen ausden oder in eine heftige Geshloßfahrt ausbrechen. Zum mindesten eine der Säulen der Schillerischen Dichtung oder vielmehr ihr lebendiger Gehalte, was will die Weite sagen? Was ist Vaterland?

Mit einer unvorstelllichen, mit einer übermächtigen, tief erregenden plastischen Eindringlichkeit grabt der Richter den Begriff als eine zum Boden greifbare Tatsache in unseren Geist und unser Gemüht. Geshloß in den ersten zehn Minuten seiner Dichtung! Wenn wir das, was sich beigt, nur einmal wieder — wir haben's so ganz und gar verlernt und sind nun größter Schuld bloß — veruchen wollen, geistig und fleischlich zu verarbeiten! Habe das Wasser und die Erde, den Wald und die Au, den Berg und das Tal von Bergen lieb und hege das Stück Erde, an, auf und in dem du schaffst, mit der innigsten und wärmsten Liebe. Durch den See und Fluß, das befunden die Menschen da vor uns, die von ihrer mühseligen und gefährlichen Arbeit zu ihren Hüften kehren, in dem du fähst, auf dem du beiner und anderer Hände Föcht den Volksgenossen zuföhrt, wie durch die Straöe über den gebuligen Hüden der Erde, auf der die Menschen erst zu Menschen kommen, werden, durch den Jaggrund, aus dem du deine und deiner Volksgenossen Nahrung erbeutest, durch die Weidetrift, auf der dein Föcht sich läßt, das wieder seine Kraft, seine Aufst und sein Föcht läßt, durch den Aker, aus dem du deine und deines Nachföchten Aung erarbeitest, durch den Grund, in und auf dem dein Haus „gezimmert und geföhrt Föcht“, bist du dem „Vande deines Väter“, dem Vaterlande, verbunden. „Wir haben diesen Boden uns erschaffen durch unserer Hände Föcht, den alten Wald zu einem Sitz für Menschen umgewandelt, den harten Föcht gelovret, über den Wägrund dem Wandermann den Föhren Steg geföhrt.“ Und veracht auch das niemals: Du kommst in den Schraußföcht, an der Preis- und Habelbank nur etwas hin und lassen, wenn sie festgekrant am Rücken der Erde ruhen. Wie wir selbst im Kleinsten wie im größten nur etwas find, denn wir, angezogen nach dem Kern- und Mittelpunkt der Erde, uns unterer zwei lebenden Weine bebienen. Aus Erde, an Erde, für Erde, durch das Vaterland an die Erde und durch die Erde mit dem Weltall fest verknüpft, aber immer und überall nur durch das Vaterland. Das spricht die Dichtung in gahleichen ihrer Weifen, in mancher Wendung ihrer Sandlung aus. Diese Föhlichen, in ihren abgediebenen Bergen und Tälern in sich beschloßenen Menschen vermöchten nicht das vor- und aufwärtsstrebende Gefühl der Flammengeshloßigkeit ohne den lebendigen Gedanken der Verknüpftigkeit zu einem Großen-Gangen, des Verantwötelns im Unvernum durch ihr Heim und Vaterland zu haben. Sie wissen darum, wie ihre Weife und Flüße in den Ebenen des weiteren Vaterlandes Deutschland zu Strömen werden und sich in die unermesslichen Ozeane ergießen, sie streben bow den Wegen nach Wien und Rom als von aerobühlichen Dingen. Und ohne diese großen, auswehenden Geföhle und Gedanken würden sie niemals ihre Seen, Berge, Täler, Weidetriften, ihren Wald und ihre Scholle im Lieb und im Gelang mit der ganzen Tiefe ihres Gemütes zu ergreifen, wie es nur bei Dingen möglich, die wir tagtäglich eine ganze lange Lebensfrist hindurch, und noch dazu als eine dem Vater und dem Heim überkommene, erlösen haben. Und dieses Gebunden- und Begründetsein mit dem und durch das Vaterland an die Erde und durch die Erde in dem Weltall als dem Urgan alles Seins rückt sich diesem ein- föhren, aber ganz und in sich geföhnten Menschen in dem

